

Griechische Antike

Katharina Wesselmann, **Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen.** Verlag WBG Theiss, Darmstadt 2021. 224 Seiten mit 10 Schwarzweißabbildungen.

Katharina Wesselmann will in diesem populärwissenschaftlich auftretenden Buch – es gibt keine Belege in Fußnoten, sondern nur wenige Endnoten – »einen Bogen zu den oft beschworenen antiken Wurzeln unserer Kultur schlagen«. Es sei aber »kein versöhnlicher Bogen«, wie sie gleich nachschiebt. Den Griechen und Römern verdanken wir nämlich nicht nur zivilisatorische Errungenschaften wie die Demokratie, die Philosophie oder Architektur und Infrastruktur, die Antike sei zugleich auch »die Wiege des Patriarchats, der Misogynie und Gewalt« (S. 10). Gerade auf diesem Gebiet würden sich »bisweilen erstaunliche Parallelen zu heutigen Phänomenen« zeigen. Damit ist das Programm dieses Buches aufgezeigt, das eine feministische Lektüre antiker Texte bietet. In neun Kapiteln führt die Verfasserin durch die griechische und römische Dichtung und untersucht die Darstellung von Frauen und die Verherrlichung von sexualisierter Gewalt an Frauen wie Männern. Sie zieht Vergleiche zu aktuellen Ereignissen und ordnet die Themen in feministische Debatten ein. Die Stimme wird vorwiegend denen gegeben, die in der antiken Literatur selbst nicht zur Sprache kommen. Titelgebend war dabei der Mythos der Philomela, der die Zunge abgetrennt wurde, damit sie nicht von der ihr widerfahrenen Vergewaltigung berichten konnte.

Der Umstand, dass Frauen kaum als Autoren in Erscheinung treten und Frauenfiguren in der Literatur folglich meist von Männern für ein mehrheitlich männliches Publikum kreiert wurden, wird gleich im ersten Kapitel »Erzählte Frauen – Sklavin, Gattin, Göttin« thematisiert (S. 20–41). Anhand dreier Beispiele aus den homerischen Epen – Briseis, Penelope und Helena – werden Schlaglichter auf die Ausgestaltung und die erzählerische Bedeutung von weiblichen Figuren geworfen. Die Kriegsgefangene Briseis, die der Auslöser ist für den Streit zwischen Agamemnon und Achilles – dessen Zorn in der Ilias besungen wird –, bezeichnet die Verfasserin im Jargon der Spielfilmdramaturgie als »MacGuffin« (S. 22), ein Objekt, das lediglich dazu da ist, die Handlung voranzutreiben. Der Figur der Penelope gewinnt sie ebenfalls wenig Eigenständigkeit ab: Auch jene existiere primär im Hinblick auf ihren Gatten Odysseus (S. 28 f.). Dies ist ein modernes Ur-

teil, das dieser Frau nicht unbedingt gerecht wird, die nicht nur einen prominenten Platz in der Geschichte der Odyssee einnimmt, sondern auch ihren – durch ihr Geschlecht klar eingeschränkten – Handlungsspielraum klug zu nutzen weiß. Vielschichtiger sieht Wesselmann dagegen Helena dargestellt, die in der antiken Literatur eine breitere Rezeption gefunden hat. Bei keiner der drei betrachteten Frauenfiguren beschränkt sich ihr Blick auf die homerischen Epen. Vielmehr verfolgt sie die Entwicklung der Figuren über verschiedene Rezeptionsstränge bis hin zu modernen Verfilmungen wie der Netflix-Serie »Troy – Fall of a City« verfolgt, wo aus der Kriegsgefangenen Briseis und ihrem Herrn Achilles ein gleichberechtigtes Liebespaar wird. Hier wie auch in den folgenden Kapiteln geht es ihr immer wieder um Brüche und Ambivalenzen in der antiken Literatur. So werden Ovids Heroides herangezogen, wo Frauen – wenn auch aus männlicher Perspektive – zu Wort kommen, um zu exemplifizieren, wie Empathie und Gleichgültigkeit für das Schicksal der Frauen nebeneinanderstehen konnten.

Es gab auch in der Antike mächtige Frauenfiguren. Im Kapitel »Das fatale monstrum – Die mächtige Frau« (S. 42–61) werden Antigone und Kleopatra beispielhaft aufgeführt. Anhand der literarischen Darstellung dieser beiden Figuren versucht die Autorin zu zeigen, dass Frauen, die politisch tätig sind, über Jahrtausende immer wieder als entweder »unfähig« oder »monströs« dargestellt würden und moderne Vorurteile mit antiken vergleichbar seien (S. 44). Ob die sophokleische Antigone unfähiger und monströser als ihre männlichen Gegenspieler ist, sei dahingestellt. Kleopatra, die im Gegensatz zu Antigone eine historische Persönlichkeit ist, erfährt in der Literatur als mächtige Nicht-Römerin, die als Geliebte von Mark Anton zudem auf der Verliererseite im Bürgerkrieg stand, keine positive Schilderung. Im Eiltempo führt die Verfasserin die Leserschaft durch die literarischen Darstellungen von Kleopatra. Die Darlegung schließt plakativ: »Frauen in der Politik, so zeigt der Blick in die Antike, gehören nicht in unsere Kultur« (S. 61). Hier hätte man sich doch die eine oder andere historisch vertiefende Kontextualisierung gewünscht.

In der Folge geht es um »Das Schicksal der Verlassenen. Dido und Medea« (S. 62–79). Anhand der beiden literarischen Figuren wird gezeigt, welche Auswirkungen ein nicht-legitimes Liebesverhältnis für Frauen haben konnte. Wurden sie verlassen, bedeutete dies den Verlust ihres Pudor. Als Ausweg vor der gesellschaftlichen Ächtung blieb ihnen oft nur noch die Selbsttötung.

Das nächste Kapitel ist den Opfern sexueller Gewalt gewidmet. In »Stumme Schreie – Mundtote Opfer« (S. 80–101) bietet Wesselmann eine Lektüre von ausgewählten Geschichten aus Ovids *Metamorphosen*, in welchen das Leiden mythischer Frauen durch sexuelle Übergriffe thematisiert wird. Manche können einer Vergewaltigung nur entkommen, indem sie ihre menschliche Gestalt ablegen und in einen Lorbeerbaum (Daphne), ein Schilfrohr (Syrinx) oder eine Kuh (Io) verwandelt werden. Mit der Verwandlung verlieren sie aber auch ihre Stimme, weshalb die Autorin diese Geschichten als »symbolhafte Dramatisierung« (S. 82) dessen versteht, was Opfer sexueller Gewalt erleben. Die brutalste Erzählung ist sicherlich die der Philomela, die von ihrem Schwager Tereus vergewaltigt wurde. Damit sie ihn nicht verraten konnte, schnitt er ihr die Zunge ab. Wie können solche Darstellungen sexueller Gewalt heute noch gelesen werden? Gerade im Unterricht provozieren diese Texte mitunter heftige Reaktionen. Das Buch plädiert dafür, diese Emotionen produktiv zu nutzen, um die Vielschichtigkeit des Textes zutage zu bringen (S. 98f.).

Die Frage der Lesbarkeit wird auch im Hinblick auf die römischen Komödien gestellt, die im Zentrum des Kapitels »Ehe als Besitz – Die Tradition der legalisierten Gewalt« (S. 102–119) stehen. Ein beliebtes Motiv der Komödien des Dichters Terenz ist, dass ein Mädchen vergewaltigt wird und ihr die gesellschaftliche Ächtung droht, bis der Täter einwilligt, sein Opfer zu heiraten, und den erzwungenen Geschlechtsverkehr damit legitimiert. Bei einem Vergleich mit der deutschen Rechtsprechung, in welcher Vergewaltigung innerhalb der Ehe erst seit 1997 ein Strafrechtsbestand ist, wird deutlich, wie nah und fremd zugleich ein solcher rein formaljuristischer Blick auf sexuelle Gewalt ist. Auch hier fordert die Verfasserin zur vertieften Auseinandersetzung mit dieser Textgattung auf, die zwar nicht mehr als Komödie, sehr wohl aber als Spiegel einer stark hierarchisierten Gesellschaft gelesen werden könne (S. 113, 116 und 118 f.).

Dass nicht nur Frauen Opfer sexueller Übergriffe werden können, stellt das Kapitel »But what about men? – Konsens und Asymmetrie« (S. 120–139) heraus. Thematisiert wird hier, neben den vor allem in Griechenland praktizierten päderastischen Beziehungen zwischen einem älteren Liebhaber und einem jüngeren Geliebten, die sexuelle Verfügbarkeit von männlichen Sklaven für ihre Herren und Herrinnen und die Schändung von Männern als Akt der Vergeltung. Zu Recht wird hervorgehoben, dass in den antiken Quellen ein Körper umso verfügbarer sei, je weniger männlich er ist (S. 137). Dies trifft neben Frauen vor allem Knaben, die aufgrund ihres Alters noch nicht als »richtig« männlich gelten, sowie Sklaven, denen die Männlichkeit aufgrund ihres sozialen Status abgesprochen wird.

Im Anschluss (»Incels, Stalker, Gewalttäter – Der ge-kränkte Liebhaber«, S. 140–164) diskutiert die Autorin die römischen Elegiker und problematisiert das aus heutiger Sicht defizitäre Frauenbild, die Kriegsmetaphorik

im Liebeswerben und die Verharmlosung von Gewalt gegen unwillige Frauen in diesen Dichtungen. Etwas zu weit geht allerdings der Vergleich zwischen römischen Elegikern und modernen Incels, unfreiwillig Zölibatären, die durch ihren starken, auch gewalttätigen Frauenhass auffallen. Die Modebegriffe sind schnell bei der Hand: Jemand, der um eine Frau wirbt, ist gleich ein Stalker (S. 162) – wird damit all jenen Frauen, die wirklich gestalkt werden, ein Gefallen getan? Die römischen Elegien werden genutzt, um über die Problematik von zwischenmenschlicher Beziehung als Wettbewerb und Eroberung nachzudenken. Man kann sich vorstellen, dass solche Aktualisierungen bei einem jungen Publikum im Lateinunterricht durchaus gut ankommen.

Die Verfasserin scheut auch nicht davor zurück, die Gedichte des Catull mit der – nicht mehr ganz jungen – Berliner Hip-Hop Formation K.I.Z. zu vergleichen (»Schwuler Romulus – Mackertum und Brechung«, S. 165–181). Es ist ihr Anliegen, auf Brüche in der antiken wie modernen Lyrik hinzuweisen, wo Homophobie und Homophilie durchaus zusammentreffen können. Dass ihr Zielpublikum immer im Klassenzimmer sitzt, wird deutlich, wenn im »Dialog mit der Antike« beispielsweise die Frage aufgeworfen wird, was es bedeutet, wenn jemand auf dem Schulhof als »schwul« beschimpft wird (S. 181).

Im letzten Kapitel »Das ultimative Scheusal. Hässlich, alt und geil« (S. 182–199) geht es um die zumeist negative Schilderung alter, möglicherweise noch sexuell aktiver Frauen in der antiken Literatur von Aristophanes über Horaz bis Martial. Die misogynen Inhalte dieser Dichtung seien »als Momente einer Tradition zu begreifen, die von Frauen bis heute verlangt, sie sollten anmutig und schön sein« (S. 198). Das Kapitel, das mit einem Aufruf zu mehr »Body Positivity« (S. 199) schließt, bleibt eher flach. Ein Fazit sucht man vergebens.

Wesselmann hat einen populärwissenschaftlichen Beitrag zu aktuellen Debatten um die Lesbarkeit antiker Texte im Zeitalter von Me Too und Wokeness vorgelegt. Das Buch ist aus einer pädagogisch-didaktischen Perspektive verfasst und in seiner Gesamtheit ein Plädoyer, die antiken Texte keineswegs einer Cancel Culture zum Opfer fallen zu lassen. Die Autorin stellt sich aber dezidiert gegen beschönigende Lektüre antiker Darstellungen sexueller Gewalt und fordert – gerade auch im altsprachlichen Unterricht – eine feministisch-kritische Auseinandersetzung mit den Klassikern der griechischen und römischen Literatur. Wenn sie wiederholt betont, dass die Antike nicht als Vorbild für eine feministisch aufgeklärte Moderne erhalten kann, fragt man sich allerdings, wer denn heute noch die griechische und römische Kultur als gesellschaftliche Vorlage sieht, die eins zu eins nachgelebt werden sollte? Auch allzu moderne Urteile über antike Figuren können moniert und fehlende historische Kontextualisierungen bemängelt werden. Gezeigt wird aber allemal, dass die Auseinandersetzung mit der Antike immer noch zum Nachdenken über die eigene Kultur anregt. Wesselmann bietet eine manchmal etwas plakative, aber kurzweilige Lektüre, die der

Problematik der behandelten Texte zum Trotz zu einer vertieften Beschäftigung mit den alten Klassikern einlädt. Damit hat die Didaktikerin gleich vorgeführt, wie der Stoff im Lateinunterricht vermittelt und das Interesse an der Antike auch bei einer jüngeren Leserschaft geweckt werden kann.

Bern

Seraina Ruprecht